

Wilhelm Rotthaus

**Wir können
und müssen uns
neu erfinden**

Am Ende des Zeitalters
des Individuums –
Aufbruch in die Zukunft

Inhalt

Vorwort	9
1 Selbstbild und Weltbild des europäischen Menschen im Frühmittelalter	15
Vorbemerkung	15
1 <i>Das Korsett der aktuellen Sprache beim Beschreiben einer völlig andersartigen Selbst- und Weltsicht des Menschen</i>	15
2 <i>Das Mittelalter – eine Zeit mehrerer, sehr unterschiedlicher Epochen</i>	20
3 <i>Der geringe Umfang des Quellenmaterials</i>	21
Die ständisch-feudale Gesellschaftsordnung	21
Allgemeine Charakteristika der Gesellschaft	25
Das Selbstbild des Menschen	27
Die Natur, die Dinge, die Umwelt	29
Die Wissenschaft	32
Die Sprache	34
Armut, Reichtum und Handel	36
Ethik und Recht	40
Die Zeit	43
Der Raum	48
Die Kunst	50
<i>Malerei</i>	51
<i>Dichtung</i>	53
<i>Musik</i>	53
Zusammenfassung	54
2 Der Umbruch und die Erfindung des Individuums zur Zeit des Hoch- und Spätmittelalters	57
Die Änderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen	57
<i>Bevölkerungswachstum</i>	57
<i>Glaubenszweifel</i>	58
<i>Die Kreuzzüge</i>	59
<i>Die Begegnung mit einem wissenschaftlich weit entwickelten Islam in Südspanien</i>	60
<i>Politische Verwerfungen</i>	60

Folgen des Umbruchs	61
<i>Auftreten von Besessenheitsepidemien</i>	62
Das Selbstbild des Menschen	65
Familie, Kindheit und Erziehung	71
Die Natur, die Dinge, die Umwelt	76
Die Wissenschaft	79
Die Wirtschaft	82
<i>Gemeinnutz – Eigennutz</i>	82
<i>Einführung des arabischen Zahlensystems</i>	83
Ethik	85
Das Recht	86
Der Staat	87
Die Zeit	88
Der Raum	92
Die Kunst	93
<i>Literatur</i>	96
<i>Musik</i>	97
Zusammenfassung	98
3 Das Ende des Zeitalters des Individuums	101
Zeichen des Umbruchs	101
Das Selbstbild des heutigen Menschen	105
Erziehung und Bildung	111
Das Geschöpf Mensch und seine Mitgeschöpfe	114
Exkurs: »Es war einmal ...« – Das Märchen von Herrn Markt	116
Die Wirtschaft	118
Die Wissenschaft	124
Die Zeit	126
Zusammenfassung	129
4 Aufbruch in eine unbekanntere Zukunft – Gedanken zu einem zukünftigen Selbst- und Weltbild des Menschen	130
Wir müssen uns entscheiden	130
Der Mensch – ein Beziehungsgeschöpf	132
Die Unmöglichkeit gezielter Instruktionen	140
Erziehung und Bildung	141
Der Mensch als Geschöpf unter gleichartigen Geschöpfen	144
Die Wirtschaft	146

Der Staat	151
Wissenschaft und Ethik	154
Digitalisierung und künstliche Intelligenz	159
Das Deliktrecht	167
Die Zeit	170
Visionen entwickeln	173
Interview vom 1. September 2252 mit dem Historiker Professor Dr. Fritz Tabari	174
Nachwort	177
Anmerkungen	178
Literatur	182
Über den Autor	189

Vorwort

Wir, die von der europäischen Kultur geprägten Menschen der sogenannten westlichen Welt, befinden uns in einer Zeit des tiefgreifenden Umbruchs. Die Epoche des Individuums, die ausgehend von Europa über etwa neun Jahrhunderte das Denken und Handeln in weiten Teilen der Welt geprägt hat, geht zu Ende. Damit stellt sich eine Jahrtausendaufgabe: Wir werden ein neues Bild unserer selbst erfinden müssen, das neue Vorstellungen über unsere Beziehung zu unseren Mitmenschen, zu der uns umgebenden Natur, zu Raum und Zeit, zur Wirtschaft und zur Verteilung von materiellen Gütern umfasst, was sich in einem angepassten Rechtssystem spiegelt.

Ein »Weiter so« ist nicht mehr möglich. Das Bewusstsein dafür, dass wir uns in einer multiplen Krise befinden, wächst, was sich unter anderem an den weltweiten, von Schulstreiks begleiteten Demonstrationen und an einer steigenden Zahl an Publikationen zu diesem Thema ablesen lässt. Nicht nur mit der Flutkatastrophe in unserem Land im Sommer 2021 und zeitgleich extremen Hitzewellen in Südeuropa und Nordamerika zeigen sich die Auswirkungen eines Klimawandels, der ganz offensichtlich nicht durch leichte Kurskorrekturen zu lösen ist, sondern tiefgreifende Veränderungen in allen Bereichen unseres Lebens erfordert.

Gleichzeitig ist in unserer Gesellschaft unübersehbar eine Zunahme an Egozentrik, egoistischen und hyperindividualistischen Verhaltensweisen zu beobachten. Grenzen der Selbstverwirklichung, der Selbstbereicherung und Selbstdurchsetzung werden zunehmend weniger akzeptiert. Sie kennen das Phänomen: In grotesker Weise werden beispielsweise Rettungskräfte, die sich um das Leben eines Verunglückten bemühen, körperlich angegriffen, nur weil sie mit ihrem Einsatz den Verkehr blockieren und das Weiterkommen eines Einzelnen stören. Polizeibeamte, die Ordnungsmaßnahmen des Staates durchzusetzen versuchen, werden immer häufiger unflätig beschimpft und auch körperlich attackiert. In Idar-Oberstein erschießt ein 49 Jahre alter Mann einen 20-jährigen Verkäufer in einer Tankstelle nach dessen Hinweis auf die Maskenpflicht, weil er die Corona-Maßnahmen ablehnt. Gewalt zur Durchsetzung der individuellen Interessen wird häufiger, die Gesellschaft insgesamt rabiater. Der

Bielefelder Sozialpsychologe Andreas Zick kommentiert dies mit den Worten: »Das sollte uns aber nicht überraschen. Schließlich wird auf allen gesellschaftlichen Ebenen seit Jahren vor allem Durchsetzungsfähigkeit und Eigeninteresse gepredigt.«¹

Die Parteiendemokratie vermag vor allem in den USA schon seit Längerem, spätestens aber seit der Wahl von Donald Trump 2016 nicht mehr ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln. Die Globalisierung ebenso wie die ungezügelte Datenflut im Rahmen der Digitalisierung verstärken die Verunsicherung. Das Vertrauen in unser Wirtschaftssystem ist nicht erst seit der großen Weltfinanzkrise 2008/2009 ins Wanken geraten. Selbst in Ländern wie Deutschland ist ein erschreckendes Ausmaß an Armut und prekären Arbeitsverhältnissen zu beobachten. Die Plastikvermüllung der Meere hat ein unglaubliches Ausmaß angenommen. Anzeichen, dass der Klimawandel mit seinen Folgen – unter anderem: Anstieg des Meeresspiegels, Artensterben, Extremwetterereignisse, Wüstenbildung durch Übernutzung und Dürre – noch substanziell zu mildern ist, sind nicht oder kaum zu erkennen. Da besonders die ärmeren und wirtschaftlich eher schwachen Länder von den Folgen betroffen sein werden, muss mit zunehmenden Konflikten und Verteilungskämpfen um die knapper werdenden Ressourcen unseres Planeten gerechnet werden. In der Folge sind gewaltige Migrationsbewegungen zu erwarten, die das, was wir bisher erlebt haben, weit übertreffen werden. Für die bereits 1972 von D. L. und D. H. Meadows veröffentlichte MIT-Studie *Die Grenzen des Wachstums* wurden Berechnungen durchgeführt, die besagen, dass unter den Bedingungen des *Standard Run*, d. h. der Annahme, dass die Menschheit einfach so weitermacht wie bisher, die menschliche Zivilisation notwendigerweise zusammenbrechen muss – und zwar innerhalb der nächsten 100 Jahre. Göpel² berichtet, die Studie sei immer wieder aktualisiert und überprüft, aber nicht grundsätzlich widerlegt worden.

Die dargestellten Befunde sind nur ein kleiner, allgemein bekannter Ausschnitt und könnten noch in vielfältiger Weise ergänzt werden. Sie sind keineswegs neu und für niemanden überraschend. Seit Jahrzehnten liefern die Wissenschaften dramatische Ergebnisse und Prognosen, die sich alle im Wesentlichen bestätigt haben. Auch ist weitgehend unbestritten, dass durchgreifende Änderungen getroffen werden müssen, um die Folgen des Klimawandels zumindest einzugrenzen. Selbst darüber, welche Maßnahmen vordringlich zu

ergreifen sind, gibt es kaum einen gravierenden Dissens. Das Überraschende ist nur: Diese Maßnahmen werden von der Politik – wenn überhaupt – nur sehr zögerlich angegangen, und es gibt nur kleine Gruppen in der Bevölkerung, die Druck machen, während andere eher bremsen. Die meisten Menschen ignorieren aber schlicht die Befunde und auch die nicht mehr zu übersehenden Signale, auch wenn das zunehmend schwieriger wird.

Warum ist das so? Zunächst bietet sich die naheliegende Überlegung an, dass niemand gerne deutliche Änderungen in seinem Lebensstil vollzieht, wenn er sich nicht dazu gezwungen fühlt. Und dieser Zwang wirkt zumeist erst dann, wenn die Folgen des Nicht-darauf-Reagierens unmittelbar vor Augen stehen. Auch sind alle Szenarien, die mit dem Erleben von Verlust und Einschränkungen verbunden sind, verständlicherweise nicht besonders verlockend. Und schließlich löst das Bedrohungsszenario Gefühle der Hilflosigkeit aus, die bekanntlich oft durch Verdrängungsmechanismen »bewältigt« werden. Andererseits: Für ihre Kinder und Enkel setzen sich die Menschen heutzutage in der Regel bereitwillig und oft sehr engagiert ein und sorgen sich um deren Wohlergehen und Zufriedenheit. Und doch zeigen sie kaum eine Bereitschaft, sich für den Schutz unseres Planeten einzusetzen, damit dieser ihren Kindern und Enkeln noch ein gutes Leben ermöglichen kann.

Dieses auch von anderen Autoren wahrgenommene Gesamtphänomen muss einen tieferen Grund haben, ohne den das Verhalten des heutigen Menschen nicht erklärbar ist. Und der liegt meines Erachtens in dem anthropozentrischen Selbst- und Weltbild des Menschen, das die offensichtlich zu Ende gehende Epoche des Individualismus geprägt hat. Die Idee des Individuums, mit der es sich – Gott gleich – mehr und mehr zum Maßstab aller Dinge machte, hat der europäische Mensch etwa im 12. Jahrhundert erfunden. Er hat den Auftrag des Alten Testaments aufgegriffen, sich die Erde und alles, was darauf »knecht und fleucht«, untertan zu machen. Dieses Menschenbild, das im weiteren Verlauf dieses Beitrags noch näher skizziert werden soll, hat außerordentliche Kräfte freigesetzt und eine imposante technische Entwicklung möglich gemacht. Sein linear-kausales Denken wurde zum dominanten Modell; denn es war sehr erfolgreich.

Ein ökologisches Denkmodell demgegenüber, das Zusammenhänge und wechselseitige Abhängigkeiten wahrnimmt und berücksichtigt, ist dem Menschen mit einem individuumzentrierten Weltbild fremd.

Er ist dafür sozusagen blind. Auch Ideen von Zusammenleben und Kooperation gerieten im Verlauf der neun Jahrhunderte in den Hintergrund zugunsten des spätestens im letzten Jahrhundert zunehmend vorrangig in Erscheinung tretenden Ziels der Selbstverwirklichung. Hinzu kam, dass der Mensch in der Epoche des Individualismus den gleichmäßig und unerbittlich voranschreitenden linearen Zeitstrahl zum einzig gültigen Zeitkonzept erkor. Aufgrund dessen fühlt sich der sich selbst verwirklichende Mensch heute stetig angetrieben, dem obersten Ziel, seinem individuellen Glück, hinterherzulaufen und ja nichts zu verpassen, denn das Verpasste kommt ja nicht wieder. Dieser Mensch hat keine Zeit und darf nicht verweilen. Zweifel an dem Sinn seines Tuns und die Wahrnehmung der Folgen seines Verhaltens würden ihn nur aufhalten, sodass er sein Glück verfehlen könnte.

Solange der Mensch sich von diesem Individuumzentrierten Selbst- und Weltbild dominieren lässt, wird er nicht in der Lage sein, die anstehenden notwendigen Veränderungen seines Handelns vorzunehmen. Denn er ist ganz auf sich und seinen persönlichen Vorteil konzentriert, hat keinen Blick für übergreifende Zusammenhänge und die Notwendigkeit weltweiter Kooperation. Die primäre, dringend anstehende Veränderung muss also sein, dass der Mensch ein neues Verständnis von sich und seinem Leben in der Welt entwickelt, das heißt, dass der Mensch sich neu erfindet, so, wie er dies vor etwa 900 Jahren schon einmal getan hat.

Um die vielfältigen Dimensionen dieses gesellschaftlichen Umbruchs besser verstehen zu können, lohnt ein Blick zurück. In der Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert n. Chr. haben unsere Vorfahren in Europa eine ähnliche Transformation geleistet, als sie die Idee des Individuums erfanden, mit der Konstruktion von Räderuhren eine lineare Zeitvorstellung zum dominanten Modell von Zeit machten, als sie den dreidimensionalen Raum und die Perspektive entdeckten und den länderübergreifenden Handel mit Gütern zu einem Wirtschaftssystem ausbauten, das im Verlauf der Jahrhunderte zu der die Gesellschaft bestimmenden Kraft wurde.

Demgegenüber hatte der Mensch im Frühmittelalter, also in der Zeit etwa von 450 bis 1050 n. Chr., ein völlig anderes Verständnis von sich und der Welt, in der er lebte. Sein Blick war geprägt durch eine – wie wir es heute formulieren würden – ganzheitliche ökologisch-systemische Perspektive. Der Einzelne erlebte sich als Teil einer größeren Ordnung und Gemeinschaft, von der er abhängig war, die

seinem Leben und seinen Handlungen Sinn verlieh und die seine Verhaltensmöglichkeiten bestimmte.

Dieser Blick zurück soll deutlich machen, dass unser heutiges Menschenbild und die Art, wie wir die Dinge betrachten, wie wir Raum und Zeit verstehen, die materiellen Güter verteilen, die Wirtschaft und unser Rechtssystem organisieren, keinesfalls so selbstverständlich sind, wie wir das unterstellen. Das heißt: Es soll erkennbar werden, dass der Mensch und seine Beziehung zur Umwelt auch völlig anders gedacht werden kann.

Dieser Idee folgt der Aufbau des Buches:

In Teil 1 wird die Andersartigkeit des Welt- und Selbstbilds des frühmittelalterlichen Menschen geschildert. Trotz der nahezu unüberwindlichen Fremdheit soll versucht werden, zumindest eine Ahnung vom Denken und Erleben des Menschen in der damaligen Zeit zu wecken. Damit soll deutlich werden, dass das heutige Verständnis des Menschen von sich und der Welt keineswegs unverrückbar und selbstverständlich ist. Das heißt: Wir können uns neu erfinden.

In Teil 2 wird auf diesem Hintergrund die Dramatik der epochalen Wende im 11. bis 13. Jahrhundert geschildert, die sich mit der Erfindung des Individuums vollzog. Es werden die wichtigsten Aspekte des Umbruchs im Selbst-Bewusstsein der Menschen aufgeführt, um zu verdeutlichen, wie damals in einer relativ kurzen Periode die Grundideen unserer heutigen Sicht auf uns selbst und auf die Welt erfunden wurden.

In Teil 3 wird dargestellt, dass sich auch heute die typischen Kennzeichen einer Umbruchphase zeigen, die nach meiner Überzeugung nur dann erfolgreich bewältigt werden kann, wenn der Mensch ein neues Bild von sich und seiner Beziehung zu der Welt, in der er lebt, entwickelt. Nur dann wird er bereit und in der Lage sein, die notwendigen Schritte zum Erhalt einer lebensfreundlichen Umwelt auf unserem Planeten zu machen. Das heißt: Wir müssen uns neu erfinden.

In Teil 4 werden schließlich einige aktuelle Ideen und Konzepte erörtert, die nach meiner Überzeugung Teil eines neuen Selbst- und Weltbildes werden sollten oder zumindest den notwendigen Weg dahin bahnen können.

Den Menschen im 11. bis 13. Jahrhundert ging es wie uns heute: Sie erlebten den Zusammenbruch des bis dahin dominierenden Weltbildes und standen vor der Aufgabe, eine neue Idee von sich und ihrer Beziehung zur Welt zu entwickeln, die die eigenen Vorstellungs-

möglichkeiten überstieg und für die es auch noch keine Sprache gab. Die Leistung, die damals gelungen ist, hat eine außerordentliche kulturelle, technische und wirtschaftliche Entwicklung ermöglicht. Sie hat aber auch viele Schattenseiten mit sich gebracht: Klimakrise, soziale Ungerechtigkeit und gesellschaftliche Spaltung sind nur die offensichtlichsten Stichworte. Wir sind heute aufgerufen, ein neues Bewusstsein unserer selbst und der Beziehung zu unserer Lebensumwelt zu entwickeln, ohne genau zu wissen, wie das aussehen wird. Wir müssen in eine unbekannte Zukunft navigieren, deren Umrisse sich jedoch in Teilen bereits abzeichnen.

3 Das Ende des Zeitalters des Individuums

Zeichen des Umbruchs

Wohl zu allen Zeiten gab es Beschwerden der Erwachsenen über die Unzuverlässigkeit und Widersetzlichkeit der Jugendlichen sowie die Unangepasstheit ihres Verhaltens, und die Zukunft wurde in schwarzen Farben gemalt. 3700 Jahre alt ist die Klage aus Mesopotamien: »Mit unserer Erde geht es in der jüngsten Zeit abwärts. Bestechung und Unehrlichkeit breiten sich aus. Die Kinder folgen ihren Eltern nicht mehr ... Der Untergang der Welt steht offensichtlich bevor.«¹⁵²

Heutzutage ist die Jugend zutiefst beunruhigt, und sie hat allen Grund dazu. Das Individuum hat in seinem Bedürfnis, sich die Erde und alle Lebewesen untertan zu machen und sie zu seinem eigenen Nutzen auszubeuten, einen Zerstörungsprozess in Gang gesetzt, der kaum noch zu bremsen und aufzuhalten ist. Mit seinem Egozentrismus, seiner binären Logik und seinem mechanistischen und interventionistischen Ursache-Wirkungs-Denken war und ist dieser Mensch, der sich als Individuum begreift, nicht bereit oder nicht in der Lage (beides ist letztlich nicht zu unterscheiden), die Eigendynamik und die ökologischen Prozesse des komplexen Systems Erde mit all ihren Lebewesen zu verstehen und bei seinen Handlungen zu berücksichtigen. Sein gottgleicher Herrschaftsanspruch hat ihn blind gemacht. Die Folgen seines Handelns sind aber inzwischen nicht mehr zu übersehen.

Und so zeigen sich alle Anzeichen einer Umbruchphase: Eine tiefe Beunruhigung breitet sich in allen Schichten der Bevölkerung aus. Sie äußert sich in den Demonstrationen, die teils ein den Teilnehmenden wichtiges Anliegen verfolgen, deren Ziele oft aber auch diffus bleiben – wie die der sogenannten »Gelbwesten« in Frankreich – oder aber von rechtsradikalen, ausländerfeindlichen Ideen bestimmt werden. Einzelne Gruppen protestieren gegen die starken Beharrungskräfte, wie sie vor allem die Wirtschaft zeigt, und die Halbherzigkeit, mit der die Politiker die notwendigen Veränderungen angehen. Die lang dauernden Proteste rund um den Hambacher Forst mit teils heftigen Angriffen auf die Polizei oder der Widerstand gegen das Abbaggern weiterer Dörfer durch den Tagebau Garzweiler II verfolgen das Ziel

eines baldigen Ausstiegs aus der Braunkohleverstromung. Andere veranstalten Demonstrationen für die Seenotrettung von Flüchtlingen im Mittelmeer. Dann wieder kommt es in verschiedenen Großstädten Deutschlands Mitte 2020 zu heftigen Krawallen mit massiven Angriffen auf Polizisten im Rahmen der sogenannten Partyszene oder schon nach wenigen Wochen der coronabedingten Einschränkungen zu Großdemonstrationen gegen die Corona-Auflagen, die als freiheitsbeschränkende Eingriffe des Staates verstanden werden.

Die allgemeine Verunsicherung spiegelt sich auch in einer Allensbach-Umfrage. So äußerten 2018 die Deutschen mittleren Alters ihre Sorgen um die politische und gesellschaftliche Stabilität. Zwei Drittel der 30- bis 59-Jährigen bewerteten den gesellschaftlichen Zusammenhalt als schwach bis sehr schwach, wobei interessanterweise die meisten die eigene ökonomische Lage positiv beurteilten. 42 Prozent bezeichneten die Zeiten als »ausgesprochen schwierig«, die deutsche Gesellschaft werde »materialistischer, egoistischer und intoleranter«, der Zusammenhalt in der Gesellschaft nehme ab. Mehrheitlich wird angegeben, die Hilfsbereitschaft nehme immer mehr ab, Regeln und Vorschriften würden weniger respektiert und die Menschen verhielten sich rücksichtsloser als noch vor zwei Jahren. »Trotz der materiellen Zufriedenheit ist die Generation Mitte«, so die Geschäftsführerin von Allensbach Renate Köcher¹⁵³, »durch die weltweiten Krisen, den Verlust an politischer Stabilität in Deutschland und die Veränderung des gesellschaftlichen Klimas zutiefst verunsichert.«

Zudem führen der zunehmende Individualismus und die damit einhergehende soziale Unverbundenheit zu einer »Neuen Einsamkeit«, die – wie Kinnert und Bielefeld (2021) es darstellen – immer weiter um sich greift. Allein in Deutschland würden 14 Millionen Menschen angeben, dass sie sich einsam fühlen. Der Verlust des gesellschaftlichen Miteinanders und seine psychischen und körperlichen Folgen seien das große Thema unserer Zeit. Nils Minkmar (2021) beschreibt in gut nachvollziehbarer Weise Einsamkeit als den tieferen Grund für populistische Bewegungen. Als Folge des postmodernen Individualismus sieht er eine »zunehmende Vereinzelnung, die Abnahme, der Kompetenz, zu kooperieren und Kompromisse zu finden, sowie die Zunahme des Misstrauens«. Wer nicht im Dialog mit anderen steht, kann keine fundierten Überzeugungen mehr entwickeln, fühlt sich unsicher und ist leicht beeinflussbar. Einfache Glaubenssätze und simple Lösungsideen schaffen dann ein Gefühl von Kontrolle. Aus

dem gleichen Grund werden autokratisch handelnde Regierungschefs bewundert und gewählt.

Das Erleben von Kontrollverlust ist ein entscheidendes Merkmal einer Umbruchphase, in der die Menschen die Unsicherheit und die verloren gegangene Tragfähigkeit alter Selbst- und Weltkonzepte in häufig diffuser Weise spüren, gleichzeitig aber keine Vorstellung davon haben, wohin die Reise gehen könnte. Gewissheiten sind verloren gegangen. Mit dem Zusammenbruch der DDR wurde die Hohlheit des Verses »Die Partei, die Partei, die hat immer recht« aus dem *Lied der Partei* allzu deutlich. Aber auch im sogenannten Westen ist spätestens seit dem Wahlsieg von Trump nichts mehr sicher. Die Rechtsradikalen sprechen zwar die Ängste vieler Menschen an, bieten aber nur rückwärtsgewandte Scheinlösungen. »Europa« stellt als neue supranationale Einrichtung den Rahmen für die notwendige Reorganisation der politischen Welt bereit und vermag den europäischen Menschen prinzipiell eine gemeinsame Geschichte und vor allem eine großartige gemeinsame Kultur zu bieten, auf die sie stolz sein könnten, die ihrem Leben Sinn zu verleihen vermöchte und die eine Idee von Gemeinsamkeit beflügeln könnte. Allerdings bietet »Europa« aufgrund der egozentrischen Dominanz nationaler Interessen eher ein Bild der Zerstrittenheit, sodass es den europäischen Politikern bisher nicht gelingt, Europa als ein starkes Symbol für Sicherheit in Mannigfaltigkeit und Vielfalt zu gestalten.

Nicht zufällig spielt der Begriff der Identität im Rechtsradikalismus eine große Rolle. Dabei geht es, wie Francis Fukuyama in einem Interview der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 3.2.2019 formuliert, »vor allem darum, die Grenzen so zu ziehen, dass man sich in seinem eigenen Land kulturell und sprachlich anerkannt fühlen« kann. Auch einige Spielarten des Islamismus sollte man seiner Meinung nach besser als Identitätspolitik, denn als religiöse Bewegung verstehen. Nach seiner Überzeugung sind alle diese Bewegungen zwar inhaltlich unterschiedlich, in ihrer Struktur aber sehr ähnlich. In jedem Fall »geht es darum, dass Leute finden, ihre eigene Gruppenidentität erfahre unzureichende Anerkennung«.

Auf der anderen Seite ist eine Übersteigerung des Individualismus, ein oftmals grotesker Hyperindividualismus zu beobachten, im Kleinen beispielsweise nach dem Motto »Ich bin doch nicht blöd« oder im Großen bei den Managern vieler Unternehmen in der beinahe schon als wahnhaft zu bezeichnenden Idee, sie seien mehr als hundertmal klüger und ihre Arbeit hundertmal mehr wert als der

Durchschnitt ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (der ehemalige Chef der Deutschen Bank John Cyran, der nur zwei Jahre diese Stellung behaupten konnte, weil er die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllte, verdient beispielsweise pro Tag 20.000 Euro – auch noch nach seinem Ausscheiden).

»Das Narrativ des Individualismus, des persönlichen Vorankommens, hat uns immens geschadet. Die Aussage ›Wir haben uns unseren Wohlstand verdient, und deshalb müssen wir auch nichts teilen‹ ist unter den Eliten sehr beliebt. Diese Einstellung aber, die sich vom Prinzip der gemeinsamen Verpflichtung verabschiedet, ist tragisch«,

so der Wirtschaftswissenschaftler Paul Collier¹⁵⁴, Autor des Bestsellers *Sozialer Kapitalismus! Mein Manifest gegen den Zerfall der Gesellschaft*. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer. Das Gesamtvermögen in der Welt ist seit 1980 deutlich gewachsen. Davon ist allerdings »bei vielen Armen etwas, bei sehr wenigen Reichen unfassbar viel und bei der großen Mittelschicht kaum bis gar nichts angekommen« – so Maja Göpel¹⁵⁵. 0,1 Prozent der Weltbevölkerung hat sein Vermögen in dieser Zeit um die gleiche Summe gesteigert wie die unteren 50 Prozent. Milliarden von Menschen führen ein Leben unter der Armutsgrenze. Die genaue Zahl ist davon abhängig, wie hoch man den Wert für diese Grenze ansetzt. 1981 wurde für die USA ein Standard von 1,90 Dollar pro Tag für gesunde Ernährung, Wohnen und Gesundheit festgelegt, mit dem sich die Zahlen natürlich schönrechnen lassen. Wird die Bemessungsgrenze von Armut demgegenüber auf 7,40 bis 15 Dollar pro Tag angehoben, was viele Wissenschaftler für ein würdevolles Leben für notwendig erachten, lebten 2019 ganze 4,2 Milliarden Menschen unter der Armutsgrenze – also deutlich mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung von derzeit 7,7 Milliarden Weltbewohnern¹⁵⁶.

Die in den letzten Jahrzehnten auf die Spitze getriebene Egozentrierung des Individuums hat Vorstellungen von Gemeinsamkeit und Solidarität ganz in den Hintergrund treten lassen. Hier liegt der große, mir persönlich sehr sympathische Irrtum von Angela Merkel auf dem Höhepunkt der Flüchtlingsströme bei ihrer Aussage: »Wir schaffen das!« Die Idee von Gemeinschaftsleistungen trägt nicht mehr. Und dadurch kommt es zu einem Auseinanderbrechen der Gesellschaft in multiple kleine Gruppen und Grüppchen. Diesen Verlust an Gemein-

samkeitsgefühl aber mit Transfers von Geld an die Ärmeren lösen zu können, ist ein fundamentales Missverständnis.

»Zu glauben, dass es reicht, Menschen zu Empfängern von Wohltaten zu machen, zeigt ein sehr reduziertes Menschenbild. Menschen sind keine Konsumenten, sie wollen handeln und etwas zur Gesellschaft beitragen, sie brauchen die Würde, produktiv zu sein.«¹⁵⁷

Unterschiedliche Krisen haben in den vergangenen 40 bis 50 Jahren große mediale Aufmerksamkeit gefunden und die Politik herausgefordert. Vor allem die Weltwirtschaftskrise 2008 hat Rettungsmaßnahmen in unvorstellbar großem Ausmaß ausgelöst.

»Dabei wurde aber der Öffentlichkeit durch die Politik keine Erklärung geboten. Die Krise selbst wurde nicht als Thema angesprochen, es wurden keine Ursachen und keine Schuldigen genannt und es wurde medial nicht vermittelt, was die Politik in Zukunft anders machen will, um eine solche Erschütterung in der Zukunft zu vermeiden. Eine solche Situation schafft das Gefühl eines Kontrollverlustes, d. h. die Ahnung, dass die Politik gegenüber dem Finanzsystem die Kontrolle verloren und zweitens, dass die Bevölkerung die Zeche zu zahlen hat. Beide Vermutungen sind berechtigt, sie werden aber nicht als solche offen angesprochen.«¹⁵⁸

Das Selbstbild des heutigen Menschen

»Heute ist vielen Menschen klar, dass es viele katastrophale Gefahren gibt, die aus den Irrtümern der abendländischen Erkenntnistheorie erwachsen sind.«

Bateson 1972, S. 625

Die Erfindung der Idee des Individuums hat im Laufe der Jahrhunderte eine eindrucksvolle kulturelle, technische und wirtschaftliche Entwicklung ausgelöst und dem europäischen Menschen Wohlstand und viele technische Hilfsmittel beschert. Sie hat aber vor allem in den letzten 50 Jahren eine beunruhigende Zuspitzung erfahren und Prozesse ausgelöst, die die Gefahr in sich bergen, dass der Planet Erde für die Menschen unbewohnbar wird. Dabei ist die Idee des Individuums ein Konstrukt oder eine Fiktion. Denn der Mensch als Einzelner ist gar nicht lebensfähig. Nicht zuletzt als ein Wesen in Sprache ist er auf den anderen angewiesen. Die Ausreifung seines Gehirns nimmt etwa 20 Jahre in Anspruch, in denen der Mensch in der Beziehung und durch die Beziehung zu anderen lernt und sich entwickelt.

Menschen existieren nicht im luftleeren Raum, sondern finden sich bei ihrer Geburt in einer von ihnen nicht selbst gewählten und gemachten Welt und immer schon in bestimmten sozialen und moralischen Strukturen vor. Auch die Normen, nach denen sie leben, sind wesentlich etwas Vorgegebenes, in das die Menschen hineinwachsen. Jeder Mensch ist zwangsläufig Mitglied eines Gemeinwesens; Heteronomie ist für jeden konstitutiv.

Das im 12. Jahrhundert erfundene Selbstbild des Menschen besagt demgegenüber, dass das Individuum der eigentliche Quell allen Sinns sei und dass sein freier Wille deshalb die oberste Autorität darstelle. Statt auf irgendeine äußere Instanz zu warten, die ihm erklärt, was Sache ist, vertraut das Individuum auf seine eigenen Gedanken, Gefühle und Wünsche. Wenn er nach den Regeln frage, die er sich selbst vorzuschreiben habe, so Rousseau, leite er sie nicht aus einer hohen Philosophie ab, sondern finde sie »im Grunde meines Herzens, wo sie die Natur mit unauslöschbaren Zügen eingräbt. Ich brauche mich nur selbst zu befragen, was ich machen will. Alles, was ich als gut empfinde, ist gut; alles, was ich als schlecht empfinde, ist schlecht.«¹⁵⁹

»Keine Kultur in der Geschichte hat menschlichen Gefühlen, Wünschen und Erfahrungen je so viel Bedeutung beigemessen.«¹⁶⁰

»Als der Ursprung von Sinn und Macht vom Himmel in die menschlichen Gefühle wanderte, veränderte sich das Wesen des gesamten Kosmos. Das äußere Universum – in dem es bis dahin vor Göttern, Musen, Feen und Guhlen nur so wimmelte – wurde zu einem leeren Raum. Die innere Welt – bis dahin eine bedeutungslose Enklave vulgärer Leidenschaften – erschien mit einem Male unermesslich tief und reichhaltig. Engel und Dämonen waren keine realen Wesenheiten mehr, die Wälder und Wüsten dieser Welt durchstreiften, sondern innere Kräfte in unserer eigenen Psyche. ... Wenn ich überhaupt an Gott glaube, dann ist dieser Glaube meine Entscheidung: Wenn mein inneres Ich sagt, ich solle an Gott glauben, dann glaube ich. ... Meine eigenen Gefühle sind der eigentliche Quell von Autorität. Selbst wenn ich also davon spreche, ich würde an Gott glauben, glaube ich in Wahrheit viel stärker an meine eigene innere Stimme.«¹⁶¹

Das Vertrauen in die Kirche und deren Lehren schwindet zunehmend. Die Zahl der Kirchengaustritte steigt von Jahr zu Jahr. An die Stelle kirchlicher Lehrmeinungen treten individuelle Vorstellungen und Ansichten zu religiösen Fragen. Insgesamt nehmen die Menschen in

individualistischen Kulturen eine recht selbstbewusste Haltung ein. Autoritäten werden infrage gestellt. Das hat sich im Laufe der Zeit gesteigert. So ist zum Beispiel ein Drittel der deutschen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Auffassung, Eltern müssten sich die Achtung ihrer Kinder erst durch entsprechendes Verhalten verdienen. Nur knapp die Hälfte meint, dass sie diese Achtung auch unabhängig von einem solchen Verhalten erwarten können.¹⁶² Ähnlich ist die Haltung gegenüber Vorgesetzten. Nur knapp die Hälfte ist bereit, deren Anordnungen nachzukommen, wenn sie nicht mit ihnen übereinstimmen.¹⁶³

Das Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Beziehungen ist nicht geringer geworden. Aber sie sind unverbindlicher. Denn allein das Individuum entscheidet, ob ihm eine Beziehung von Nutzen ist, ob sie ihm Vorteile bringt oder es fördert. Verlustbeziehungen werden nach Möglichkeit vermieden. Das gilt auch bei Ehepartnern, Kindern und sonstigen Verwandten. Selbst in diesen Beziehungen sucht das Individuum vorrangig seinen eigenen Vorteil. Ist dieser nicht mehr zu erlangen, werden sie vernachlässigt oder beendet. Das Individuum betrachte heute, so der Soziologe Robert Bellah¹⁶⁴ in seinem berühmten *Habits of the Heart*, sein Handeln unter dem Aspekt von Gewinnen und Verlusten. Die Menschen blieben nicht länger in Beziehungen, als sie sie im Hinblick auf ihre eigenen Interessen für nützlich erachteten. Das Verständnis für das allgemeinere öffentliche Wohl gerate aus dem Blick.

Ehe und Familie werden immer häufiger als Belastung empfunden. Denn sie behindern die individuelle Vervollkommnung des Menschen oder was als solche angesehen wird. Das führt zu einer nachhaltigen Veränderung der Familienstrukturen. Die Zahl der Kinder, die geboren werden, wird zunehmend von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Eltern bestimmt. Dadurch zieht in die Familien – die Wissenschaft hat dafür einen wunderbaren Begriff geprägt – eine bis dahin unbekannte »Rechenhaftigkeit« ein.

Während in Westdeutschland noch vor 50 Jahren Verwandtenbesuche, die Beschäftigung mit der Familie, der Plausch mit den Nachbarn und die Beteiligung am Vereins- und kirchlichen Gemeindeleben zu den zehn wichtigsten Freizeitaktivitäten zählten, wird bereits Ende des letzten Jahrhunderts bei einer Befragung¹⁶⁵ nicht eine dieser gemeinschaftsbezogenen Tätigkeiten mehr als wesentlich benannt. Selbst die Karnevalsvereine in der Karnevalshochburg Köln haben inzwischen Nachwuchsorgen. Auch engagieren sich die Menschen heute seltener in Parteien

und Gewerkschaften. Sie treffen sich weniger zum Frühschoppen oder zum Feierabendbier. Vielmehr beschäftigt sich der Einzelne vorwiegend mit Dingen, die ausschließlich für ihn selbst von Interesse sind, wie Spaziergehen, Fernsehen, Fitnesstraining, Heimwerkern.

Der Lebenslauf ist in viel geringerem Maße als in früheren Zeiten familiär oder gesellschaftlich vorgezeichnet. Den meisten Menschen eröffnet sich eine Vielfalt an Möglichkeiten – nicht nur bei der Zahl der Fernsehkanäle bzw. bei der Gestaltung eines eigenen Fernsehprogramms mithilfe von Netflix und anderen Portalen –, was ständig Entscheidungen notwendig macht und letztlich oft als belastend und verunsichernd erlebt wird. Im Beruf erleben viele Menschen einen immer härteren Wettbewerb. Jeder zweite Bundesbürger fühlt sich von Burn-out bedroht. Sechs von zehn Befragten klagen zumindest gelegentlich über typische Burn-out-Symptome wie anhaltende Erschöpfung, innere Anspannung und Rückenschmerzen.*

Grenzen der Selbstverwirklichung, der Selbstbereicherung und Selbstdurchsetzung werden zunehmend weniger akzeptiert. Auf die immer häufigeren, völlig grotesk erscheinenden Übergriffe auf Rettungssanitäter, Feuerwehrleute und Polizisten habe ich schon in der Einleitung verwiesen. Selbst »normale« Verkehrsteilnehmer reagieren zum Teil sehr aggressiv, wenn ein Feuerwehrauto die Straße blockiert und sie sich deshalb keinen Parkplatz suchen können. Experten wie der Münchner Psychologe Dieter Frey glauben, dass ein Mix aus verschiedenen Faktoren dazu führt, dass der Respekt voreinander verloren geht und Menschen schneller ausrasten.

Da sei zum einen das Gefühl des Kontrollverlustes im eigenen Leben – etwa durch Globalisierung und Digitalisierung: Die Leute suchten sich dann Sündenböcke für ihren Frust. Dieser entlädt sich oftmals gegen Staatsdiener. Ein weiterer Faktor ist laut Frey das Netz, wo eine aggressivere und unpersönlichere Kommunikation stattfindet. Und es stehe heute für viele Menschen ihre Selbstverwirklichung im Vordergrund. Frey sagte dem Deutschlandfunk, er stelle einen zunehmenden Narzissmus in unserer Gesellschaft fest, nach dem Motto: »Ich lasse mich nicht einschränken, jetzt komme ich, ich habe Vorrang.«¹⁶⁶

* Verfügbar unter: <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/92312/Jeder-Zweite-fuehlt-sich-von-Burnout-bedroht> [9.4.2018].

Eben das hat der Soziologe Christopher Lasch in seinem Buch *The Culture of Narcissism*¹⁶⁷ beschrieben und argumentiert, dass die individualistische Orientierung heute ein maßloses »Ich-zuerst« begünstige. Jeder Lebensbereich werde zu einer Arena der Eigensucht.

Die Verwendung des Wortes »ich« ist ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit geworden, die sich in einer Haltung des »Ich-bin-eben-ich« ausdrückt. Henriette Orheim zitiert eine »Weltmeisterin im Eisschnelllauf« mit einer Aussage, wie sie heutzutage in ähnlicher Form landauf, landab zu hören ist: »Ich bin so, wie ich bin: Man kann mich lieben, man kann mich hassen. Ich spreche aus, was mich bewegt, offen und ehrlich. Und wenn jemand ein Problem damit hat, soll er es mir sagen.« Für dieses Ich ist die Welt da draußen, sind andere Personen letztlich uninteressant. Sagt jemand zu ihm »Ich liebe dich« oder »Ich hasse dich«, lauten mögliche Antworten: »Schön für dich« oder: »Ist doch dein Problem«.

»Es gibt überhaupt keinen sozial relevanten Raum mehr, nur noch einen kleinen ›Ich‹-Raum. Klar, nervend ist das schon, dass dem ›Ich‹ manchmal irgendetwas im Wege steht, Wirklichkeit in sozialen Räumen eben, oder angetragene Gefühle, mein Gott, lästig, aber letztlich berührt es nichts und niemanden, das ›Ich‹ lässt sich nicht berühren, kann nicht berührt werden, steht außerhalb aller Gemeinschaften, ist für sich. Das ›Ich‹ bleibt ›Ich‹, zur Not helfen auch mal Pillen.«¹⁶⁸

Gesellschaftliche Zukunftsvisionen werden in dieser Ich-Kultur kaum noch entwickelt. Sie haben nicht die Kraft, den Einzelnen zu binden. Der ist auf seine individuelle Zukunft orientiert, deren Gelingen er nicht zuletzt an seinem persönlichen Wohlstand misst. Er wird dadurch für Krisen anfälliger, woraus eine tendenziell pessimistische, ängstliche Gemütslage resultiert.

Hans-Peter Müller¹⁶⁹ deutet all diese Entwicklungen ebenfalls als Zeichen einer Umbruchphase und formuliert:

»Was wir heute erleben, ist, dass dem modernen Individualismus als dem Ethos selbstbestimmter Lebensführung vollends die Substanz entzogen wird. Wir sehen die Endmoräne des individualistischen Zeitalters und des Zeitalters der Individualisierung. Es wird kein ›Weiter so‹ geben des ›Schneller, höher, weiter‹, also des einzigen Ziels und der hauptsächlichlichen Rechtfertigung unserer Existenz in einem blindwütigen Materialismus mit seinen drei geheiligten ›W‹: Wachstum, Wohlstand, Wohlfahrt.«¹⁷⁰

Aus der Sicht des chinesischen Philosophen Zhao Tingyang¹⁷¹ sitzt der Westen in der Ego-Falle. Seiner Ansicht nach geht die westliche Philosophie auf einen Begriff der Rationalität zurück, der zu eng vom Individuum aus gedacht ist. Danach ist im westlichen Verständnis das rational, was letztlich dem Einzelnen und der Maximierung seines Nutzens dient. Diese individuelle Rationalität ist für ihn die Rationalität der Konkurrenz.

Und Paul Zelik¹⁷² formuliert:

»Wir stehen vor einem Epochenbruch. Unser Leben wird sich extrem verändern – *by design or by disaster*. Der Journalist David Wallace-Wells hat unlängst daran erinnert, dass es fünf große Wellen des Artensterbens in der Erdgeschichte gab, die alle auf die eine oder andere Weise mit schnellen Temperaturveränderungen zu tun hatten. Die schlimmste ereignete sich vor 252 Millionen Jahren am Ende des Perms, als sich die Erde um fünf Grad erwärmte und, vermutlich durch Freisetzung von Methangas, eine Kettenreaktion in Gang kam, an deren Ende »90 Prozent der Meerestierarten, 70 Prozent der Landwirbeltiere und 30 Prozent der Insektenarten« ausgestorben waren. Das ist das Szenario, auf das wir zusteuern, wenn wir nicht in der Lage sind, die Notbremse zu ziehen und für einen radikalen Paradigmenwechsel von Ökonomie und Gesellschaft zu sorgen.«

Gregory Bateson sieht das Problem tief im Denken des Menschen im Zeitalter des Individuums verwurzelt und schreibt:

»Wenn wir fortfahren, im Rahmen eines cartesischen Dualismus von Geist und Materie zu denken und zu handeln, werden wir die Welt vermutlich auch weiterhin im Sinne von Gott *versus* Mensch sehen; Elite *versus* Volk; auserwählte Rasse *versus* andere; Nation *versus* Nation; und Mensch *versus* Umgebung. Es ist zweifelhaft, ob eine Gattung, die sowohl eine fortgeschrittene Technologie *als auch* diese eigenartige Weltanschauung hat, überleben kann.«¹⁷³

Diese »eigenartige Weltanschauung« ist nicht nur geprägt durch den Dualismus von Geist und Materie, sondern auch durch ein recht simples Ursachendenken, das für das Verstehen von komplexen Systemen ungeeignet ist. »Unsere angeborenen Anschauungsformen«, so Riedl,

»sind aus dem bescheidenen Ursachen-Milieu unserer tierischen Verfahren selektiert. Jenen Verantwortungen aber, die sich die entstandene

Technokratie in dieser Welt anmaßt, sind sie nicht mehr gewachsen. Unser eindimensionales Ursachendenken reicht zur Lösung nicht aus. So konstruieren die Zivilisationen soziale Wahrheiten, Ursachen, die einander wechselseitig ausschließen. Und die Entscheidung zwischen ihnen bleibt weiterhin jener blinden Macht überlassen, vor welcher – geben wir es zu – wir uns alle fürchten.«¹⁷⁴

Erziehung und Bildung

Eltern sind in ihrer Erziehungshaltung heute sehr verunsichert und eine Fülle von Erziehungsratgebern verstärkt diese Unsicherheit. Eine Erziehung, wie sie aus den letzten Jahrhunderten tradiert wird, scheint nicht mehr möglich zu sein. Die nach der Erfindung des Individuums entwickelte Idee, Kinder aus der Gesellschaft auszugliedern und Schonräume für Kinder zu schaffen, in denen ihnen die Informationen wohldosiert vermittelt werden, ist heute angesichts der Allgemeinverfügbarkeit der Medien gar nicht mehr zu realisieren. Die Dominanzbeziehung zwischen Erwachsenen und Kindern als Grundlage von Erziehung ist nicht mehr lebbar. Es ist eine Nivellierung des Unterschieds zwischen Kindern und Erwachsenen eingetreten, die sich von beiden Seiten her, sowohl vonseiten der Kinder als auch vonseiten der Erwachsenen beschreiben lässt.

Postman spricht vom Verschwinden der Kindheit, andere Autoren von einer Liquidierung der Kindheit (Hengst), von einer Aushöhlung der Kindheit (Hengst) oder von der Kindheit als Fiktion (Suransky). Die Fülle der Hinweise ist überzeugend: Postman hebt vor allem hervor, dass der prinzipielle Wissensvorsprung der Erwachsenen durch die Videomedien verloren gegangen ist, dass Intimität und Sexualität, früher für Kinder tabuisiert, heute kein Geheimnisbereich der Erwachsenen mehr genannt werden können, ein Geheimnisbereich der Erwachsenen generell verloren gegangen sei. Andere verweisen darauf, wie die traditionellen Kinderspiele fast völlig verschwunden seien, die Nutzung des öffentlichen Raums durch Kinder an rigide Restriktionen, sprich an Erwachsenenregeln gebunden sei, dass Verhalten und Sprache, Einstellungen und Wünsche von Kindern ebenso wie die von Erwachsenen durch Werbung geprägt werden und vieles andere mehr.

Das Verschwinden der Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen lässt sich aber auch von den Erwachsenen her beschreiben: Die vor zwei bis drei Generationen noch selbstverständliche Idee, dass der